



Sandra



Caro



Sarah

Fotos: Rüdiger Bäßler

Beuys hilft

Sie galten als so gut wie verloren für den Arbeitsmarkt. Dann schickte das Jobcenter Ravensburg junge Langzeitarbeitslose in einen experimentellen Kurs, der sich um Joseph Beuys drehte. Wundersame Wandlungen begannen.

Von Rüdiger Bäßler

Ganz unten, das kann ein Platz auf einer Couch sein, vor der den ganzen Tag die Flimmerkiste läuft. Caro, 27, hat dort über Jahre gesessen wie betäubt. Die Fernbedienung hat sie meistens nur länger weggelegt, wenn sie zu Therapiestunden in eine Tagesklinik ging. Wegen Depressionen und Angstzuständen, erzählt sie, schmiss sie während der elften Klasse das Gymnasium. Dann ein Billigjob in einem Callcenter, eine abgebrochene Lehre zur Kfz-Mechatronikerin, noch ein Billigjob in einer Druckerei. Am Ende nur noch „Bares für Rares“ und die ganzen anderen Seriensendungen zum Heulen.

Eines Tages kam die Sache mit Joseph Beuys. „Kaltes Wasser“ nennt Caro die erste Konfrontation mit dessen Werk und Leben. Danach änderte sich alles.

Beuys für Langzeitarbeitslose, das klingt zunächst mal wie ein Witz ohne Pointe. Räsonnements über den seit 35 Jahren toten Aktionskünstler der deutschen Wirtschaftswunderjahre halten sich, wenn überhaupt, vornehmlich unter kunstbeflissenen Abkömmlingen bildungsnaher Wohlstandshaushalte. Fremdschämen oder nicht, das ist dann oft die einzige Frage – in dem Punkt hat sich nie etwas geändert. Die Fettedecke, wisst ihr noch, ja, ja. Allein das Stakkato seiner Rede in Debatten verlangte Zuhörern eine Menge ab. Vermutlich mit ein Grund, weshalb Joseph Beuys zwar an der Gründung der Grünen-Partei populären Anteil hatte, von ihr jedoch letztlich als mutmaßlicher Stimmungs- und Stimmenkiller kaltgestellt wurde.

Im Gegenzug verstand der Mann mit dem Hut und der ewigen Anglerweste oft nicht, weshalb er alles mehrfach erklären musste. Etwa seinen schönen Satz, dass jeder Mensch, der ernsthaft die Begegnung mit Kunst sucht, sich immer zugleich selbst die Augen öffnet.

Thomas Lutz hat immer genau hingehört, für ihn war Beuys das Gegenteil eines Spinners. Jazz hat der heute 55-Jährige studiert, bevor er als Bandgitarrist über Bühnen im In- und Ausland zu ziehen begann und, irgendwann in Friedrichshafen sesshaft geworden, seine Arbeit als Musikpädagoge startete. Auch mit Langzeitarbeitslosen. Auf „Inspiration, Inspiration, Inspiration“ komme es an im Jazz, sagt Lutz. „Dafür braucht es Quellen.“ Beuys bei seinen Aktionen zuzusehen, etwa im Filmwerk „Wie man dem toten Hasen die Bilder erklärt“ oder ausschnittsweise bei dessen dreitägigem Zusammenleben mit einem Kojoten namens Little John in New York, habe bis heute etwas Schmerzhaftes. Aber da sei ein Gegengeschäft. Beuys liefere nämlich Lebensfragen, „aber nicht welche, die er stellt, sondern welche, die ich mir selber stelle“.

Dass Gitarrenlehrer Lutz darüber hinaus weitergehender Lebenshilfe bedürft hätte, ist schwer vorstellbar. Seine Stimme ist durchdringend, seine rechte Hand, die sonst gekonnt das Plektron über die Stahlsaiten seiner Fender Stratocaster zieht, landet in der Ausführung der Gedanken schon mal so schwer auf der Tischplatte, dass die Kaffeetassen scheppern und der Sprecher davon selber aufschreckt. Bestimmtheit vereint mit Sensibilität, das sind ganz gute Zutaten für Kursleiter im Auftrag von Jobcentern.

In diesem April, die dritte Coronawelle hatte das Land fest im Griff, war es schon länger vorbei mit dem gemeinsamen Musizieren. Lutz überlegte, was er stattdessen mit der nächsten Probandenschar aus der Sozialhilfeecke tun könnte. Er begann, ein Online-Curriculum mit Beuys im Mittelpunkt zu schreiben. Das Ravensburger Jobcenter schickte ihm zum Dank einige seiner heftigeren Fälle. Junge Frauen und Männer mit teilweise schweren Beeinträchtigungen, arbeitslos, austherapiert oder plattgeredet in vielen Bewerbertrainings.

Sandra, 25, war auch dabei. Im Jahr 2013, erzählt sie, wurde sie durch den plötzlichen Tod eines Familienmitglieds erschüttert. Bevor dieser Text in Druck geht, meldet sie sich und bittet, die Einzelheiten mit Rücksicht auf ihre bis heute schwer getroffene Mutter wegzulassen. Sandra ergreift fast nie zuerst das Wort, man muss ihr die Sätze entlocken. Dann berichtet sie freundlich und ohne Pathos vom eigenen Leiden. Von der diffusen Angst, die sich von den Nächten in die Tage vorgefressen hat. Von den Essstörungen, den Schwierigkeiten in der Berufsschule und dem quälenden Job in einem Supermarkt. „Ich hab’ öfter an der Kasse geweint, weil ich den Druck nicht

ausgehalten habe.“ Das hat sich die Supermarktleitung nicht lange angeguckt.

Die ersten Online-Treffen waren Briefmarkenbilder und blecherne Sätze in der Konferenzplattform Big Blue Button. Langsam tasteten sie sich aneinander heran, Caro erinnert sich: „Am Anfang haben alle unsere Sätze mit ‚man‘ angefangen. Irgendwann haben wir unsere Sätze mit ‚ich‘ angefangen.“ Thomas Lutz schickte den Teilnehmern Links mit Beuys-Dokumentationen, die sie sich zu Hause ansahen. Darunter Interviews, in denen der Künstler ausführte, weshalb Fett für ihn das ideale skulpturale Werkmaterial sei. Sarah rief sich selber zu: „Was soll denn das?“

Sarah ist 32, ihr Lebensweg hat etwas von einem steinigen, unnebelten Aufstieg mit schwerem Rucksack, ohne dass je ein Berggipfel in Sicht gekommen wäre. Ein paar der frühen Etappen möchte auch sie später nach dem Gespräch wieder gestrichen wissen. Was sie stehen lässt: Ihre Depressionen, die schon in der Jugend begannen. Ihre erste Arbeit als angehende Theaterschuhmacherin, die nach einem Blinddarmdurchbruch vorzeitig beendet wurde. Der Burn-out, die lange Psychotherapie, drei Monate davon stationär in einem Krankenhaus. Die letzten Jobs als Tellerwäscherin in einem Chinarestaurant und Verkäuferin in der Filiale einer Billigkram-Handelskette. Anfang dieses Jahres riet die Beraterin im Jobcenter Sarah zu so etwas wie einem finalen Versuch. „So kam ich zum Thomas.“

Unter der Wärme der Frühsommersonne machte das Coronavirus den vorläufigen Rückzug, die Gruppe konnte sich endlich wirklich treffen. Gemeinsam brachen sie zu Exkursionen auf. Thomas Lutz sagt, er habe während all der Monate längst nicht alles von

den Problemen seiner Schützlinge gewusst. Nachdrücklich, manchmal mit Härte, mahnte er seine Gruppenmitglieder, endlich Verantwortung für sich anzunehmen, „sich nicht zu rückzuziehen vom Leben“.

Mit dem Zug fuhren sie zur Stuttgarter Wilhelmma und lasen Giraffen, Kranichen oder Erdmännchen, die daraufhin spontan die Flucht ergriffen, Gedichtverse vor. Sandra hatte selber etwas verfasst, Sarah entschied sich für das Gedicht „Karawane“ des Dadaisten Hugo Ball: „jolifanto bambla ò falli bamblagrossiga m’pfa habla horem“, so beginnt das Poem. Sarahs Herz schlug bis zum Hals, als sie das laut deklamierte. Nachher, sagt sie, war sie stolz, sich so überwunden zu haben. Später, bei einer Fahrt zum Voralberg-Museum in Bregenz, wagten sie bereits, ihre Texte ahnungslosen zufälligen Arbeitern eines Grün- und Gartenamts vorzutragen.

Zusammen beschlossen sie, bis zum Ende des Kurses im Herbst ein Kunstwerk zu schaffen. Ein dokumentarischer Film sollte es werden, aufgezeichnet mit Handkamera. Mehr als 500 Dateien hatten sie nach sechs Monaten gesammelt. Kursleiter Lutz entschied, professionelle Videoregie hinzuzuziehen – und griff dafür in die eigene Spardose. Seit ein paar Wochen steht das 30-minütige Werk mit dem Titel „Find and express yourself“ auf Youtube. Die reportagehafte Erzählung mit ihren ruhig aneinander geschnittenen Monologen und Gruppenszenen, zurückhaltend untermalt von einer Gitarre, wird von keinerlei Kommentar begleitet. Die Conclusio entsteht allein im Kopf der Zuseher. Joseph Beuys wäre sehr wahrscheinlich stolz gewesen.

Der Projektfilm verbreitet sich. Die Jugendgerichtshilfe Ravensburg erwägt, Thomas Lutz junge Straftäter zu schicken. Firmen wollen wissen, ob Beuys ihre Lehrlingsausbildung bereichern könnte. Die Pädagogische Hochschule Weingarten hat die ganze Gruppe eingeladen, noch im Dezember vor Studenten und Professorinnen zu sprechen. Was aus all dem werden soll, darüber trauen sich die Frauen kaum zu reden. Ist das entscheidend? Sie haben sich als Freundinnen gefunden, das ist schon erreicht. Und sie wissen, dass wahre Künstlerinnen in ihnen stecken.

Sandra arbeitet jetzt als Küchenhilfe in einem Bistro. Aus dem Dauerklammergriff der Angst, sagt sie, habe sie sich befreit. Sarah hat einen Job in einer landwirtschaftlichen Schlosserei gefunden und entgratet Kleinteile aus Metall. Sie hält das konstant durch. Caro hat eine Zusage für ein Praktikum als Archivarin im Schulmuseum Friedrichshafen. Eine feurige Beuys-Anhängerin sei sie nicht geworden, sagt sie. „Aber ich bin wieder viel offener und unternehmungslustiger.“

Noch so ein schöner, funkelnder Satz in dieser Geschichte.



Thomas